

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: "Von dem kostlichen Bad zu Urdorf"
Autor: Zollinger
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wolken auf, deren bissende, körnige Asche Augen und Mund zu schließen zwingt. Ich höre fernes Grossen, in der Luft in einem fort Pfaffen, Knistern, Singen, unter meinen Füßen Gebröhne, daß der Boden zittert. Aus dem ungeheuren Schlund, der vor mir gähnt, qualmt es ununterbrochen schweflig, und ich habe Mühe, zu schnaufen. Ab und zu durchleuchtet ein Sonnenstrahl den Qualm, sodass die Kraterrandung deutlich sich abzeichnet. Ich versuche dann jedesmal einen Blick in den brodelnden Hegenkessel zu erhaschen. Umsonst. Das Einzige, was ich mitunter sehe, sind Steine, grau schwarz Klumpen, die, hoch empor schiezend, meist in den Krater wieder niedersausen. Dann schleiche ich — immer vom Führer gefolgt — um den Kraterrand herum, vorsichtig natürlich und in dem unheimlichen Gefühle, daß der Boden unter mir nur eine dünne Rinde von der Art unserer tüfischen heimatlichen Schneewächten sein möchte. Immer aber entsteigen weiße Riesenwolken dem gähnenden Kraterschlund, und prasseln glühende Schlackensteine durch die Luft, daß einem ganz bange wird...

Also mit dem Feuerkessel, in den ich da droben hineinschauen zu können vermeinte, war es nichts. Es erging mir wie einem Rigt- oder Pilatusbesucher, wenn er oben, statt im geträumten Genusse der unvergleichlichen Aussicht zu schwelgen, beständig im Nebel herum zu tappen das Vergnügen hat. Auf dem Besuch ist diese Enttäuschung die Regel.

Eine Ansichtskarte, darauf gekritzelt stand: „Beinahe Krater gesieben!“ kündete von der Restauration aus den Lieben in der Heimat das Resultat meiner Besuchspedition.

Dann wandte ich mich von dem düstern Bergkegel ab und dafür dem wunderbaren Landschaftsbild zu meinen Füßen zu. Wunderbar, wahrhaftig, der türkisblau Golf mit dem herrlichen Landschaftsrahmen, der sich vom ernsten Cap Misenum bis zu den lachenden Sorrentinerbergen hinzieht! Man kann sich schwer einen grössern Gegenfaß denken, als dies unvergleichliche Bild von blauem Meer, silberkräuselnden Wellen, in denen die bunten Ufer und Inseln, weißen Städte und Dorfschaften und fruchtstrohenden Hügel sich spiegeln, vom Plateau des Restaurationgebäudes aus gesehen, also in unmittelbarster Nähe des Schreckens, inmitten der Totenstarre der ungeheuren Lavafelder. So nahe wohnen auch hier Tod und Leben bei einander.

In raschem Tempo rollte das Gefährt mit uns durch die Lavawildnis wieder thalwärts. Von obenher aber durchzuckte ein glühendes Rot den einbrechenden Abend — das Lebewohl des Feuerberges.



Rinderstudie von Alfred van Muyden.
Original im Besitz von Frau Demole-van Muyden, Genf.

„Von dem kostlichen Bad zu Urdorf.“

Unter den Bädern, die ehedem in der Nähe der Stadt Zürich bestanden, nahm dasjenige zu Ober-Urdorf während einer langen Reihe von Jahren die erste Stelle ein. Weder das Rösslibad in Unterstrass, noch die von Dr. Gyger 1656 aufgefunde eisenhaltige Quelle in Enge, noch der „Brunn zu Dertiton in dem Hassnerischen Landgut“ kamen an Ruhm und Ehre gleich „dem kostlichen Bade zu Urdorf“. Gesunde und Kranke kehrten dort im 16. und 17. Jahrhundert ein in großer Zahl, sei es, um des Lebens Lust zu geniessen, sei es, um gegen allerlei wirkliche oder eingebildete Schäden des Leibes und der Seele Heilung zu suchen. Es waren namentlich vornehme Leute, die sich alsdann ein Vergnügen daraus machten, ihre Wappen in einem Fenster des Badehauses anbringen zu lassen. „Ist kein Wunder“, schreibt Dr. Salomon Hottinger 1691, „wann frömmde und einheimische vorgeachte hier und dort verührte Herren dieses Orts mit ihren Ehren-Waapen in den Fensteren begaaben und zieren wollen. Unter jenen Herr Georg Graf von Württemberg und Mümpelgart A. 1551 in einem großen Fenster auf dem unteren Gang. Unter diesen Herr Heinrich Busslinger, vierundvierzigjähriger Oberst-Pfarrer zu Zürich und Herr Conrad Pellicanus, Chorherr und Professor daselbst A. 1547 in einer Kammer.“

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war die Frequenz des Urdorfer Bades so groß, „daß selbs die, so

desse in diesem Jahr genossen, noch vor Abreise auf der Kuhre ihre Gemächer auf das künftige Jahr bedinget und bezahlet hatten, nur damit sie dann des Genusses desto sicherer wären.“ (Muralt, 1702.)

Zu den Badegesellschaften kamen abends noch die Männer der Jagd, und wenn Diana diesen günstig gewesen und sie Einzug gehalten mit guter Beute: mit einem Hirschen oder Rehbocklein, dann mag es noch hoch hergegangen sein bei Männlein und Weiblein bis in die späte Nacht hinein in dem „kostlichen“ Bade zu Urdorf...

Seine Heilwasser bezog das Urdorfer Bad aus drei Quellen, die oberhalb des Dorfes gelegen waren; die eine derselben soll Kupfer, die zweite Alaua und die dritte Schwefel geführt haben. Stumpf sagt in seiner Chronik darüber: „Zu Urdorff ist ein gesund vnd gut Bad von Kupffer, Alant vnd Schwäbelwasser. Dann es sind drey schöner unterscheidner Brunnen mit weit von einandern in einem moscheten grund gelägen.“ Die Quellen waren „absonderlich wol eingefasst in Steinwerk“; das Wasser ward sodann in einen Sammler und von da durch hölzerne Deuchel in das Badehaus geleitet. Dieses, anno 1526 durch Hans Steiner, Burger und Kunstmäister von Zürich, erbaute und in den Jahren 1578 und 1583 durch Johannes Ziegler, „des Raths Bauherr der Stadt Zürich und erwehlter Vogt der Graffschafft Kyburg“, ausgebaut Gebäude war ein

stattlicher Bau, nach dem Urteil Conrad Geßners (1580): „splendide constructa.“ Jakob Ziegler, „der Arzney Doctor“ in Zürich meint in seiner Schrift: „Von dem kostlichen Bad zu Urdorff“ (1676), daß das Badehaus ein sehr kostbarer Bau sei, „mehr einem großen Palast als einem gemeinen Hauß sich gleichende.“

Das Wasser der „drey berühmten Brunquellen“ zu Urdorf galt als „innerlich und äußerlich den Menschen dienstlich wider allerhand Anlagen.“ Dr. Ziegler schreibt über die „Würkung“ des Wassers:

1. Vom Schwefel ist es warm und trocken und hat folgende Würkungen: Es erwärmet das weiß Geäder, Nerven- oder Spann-Aldern. Hilft dem Krampf, den zitternden, contracten und erstarreten Gliedern, Troyff- und Gutschlägigen, schwacher Gedächtnis, Schlafssüchtigen, Nebelhörenden, Schwein- und Lungenfüchtigen, denen so mit altem Husten geplagt sind, oder sonst kurzen Atem und Engbrüstigkeit haben. Es stärkt und wärmt den Magen, Bärnutter und Milze, so von Kälte verderbet sind; verzehrt die Bläß, darvon Grimmen, Mutterwehe, Milzschneiden und andere Dämpff, so ob sich steigen, verursacht werden. Es dient wider den Aufgang des Alters oder hindern Leibs. Ist behülflich denen vor Zeiten Gifft beygebracht worden. Und heilet die raud, grind, schäbigkeiten, offene schäden, sonderlich an den Schänkten. Benimmet auch die Gäß- und Wasserfuchten samt andern geschwulsten.

2. Auß Kraft des Kupferwassers ist es auch warm und trocken, jedoch nicht so heftig, als wann es lauter Schwefel wäre. Hilft allerhand gattung Fröeren, Fiebren oder Kaltwehen; Reiniget die Fäulungen. Verzehret das faule, geile Fleisch in den Schäden und verhindert desselben wachsen. Vinderet und verminderet die Schmerzen des Zitterleins, Gleichsucht und Podagramms. Benimmt Hust-, Ruggen- und Lendenwehe. Treibt auf Sand, Grien, Grieß und reißenden Mieren- und Blasenstein. Ist bequem denen, so mit der goldenen Aldern gequält werden. Es dient dem dunkeln gesicht und trieffenden Augen. Verhütet und heilet die weiße Krankheit... Stärket die ohnmächtigen und blöden Glieder. Bekommet wol den Schluck, Mandel- und Zäpflein-Geschwulsten, bösem Zahnsfleisch, befestnet die Zähne, sonderlich so man oft den Mund mit wäscht. Ist fürbündig gut denen zerschlagenen, zerstoßenen und auß einander getretenen Gliedern. Behret dem Krebs, Wolff und andern um sich fressenden schäden.

3. Der Alau heilet die Mundfäule, die Tressel, die verzehrte Brust oder Blutspehen, alte Schäden, so fallen Gestankes sind. Hindert das Magenaufstoßen, Gluxen und Hizzen. Vertreibt den starken Schweiß und Uchsen-Gestank. Heilet den Brand, allerhand Blattern und säuberet die Geschwär.“

Ein viel versprechender Prospectus, fürwahr! Aber so von selbst kamen diese „Würkungen“ nicht: man mußte sich auch darnach verhalten, vor, in und nach dem Badekur. Darüber gibt Dr. Ziegler eine Anzahl „Regeln“. Einleitend führt er an, daß „bey den erfahrenen Medicis oder Leib-Arzten“ eine allgemeine Regel sei, „daß man vor den Baden-Curen den Leib solle purgieren oder reinigen“. Sodann setzt er auseinander:

A. Wer sich solle purgieren lassen. B. Wer das Purgieren solle meiden. C. Wie man solle Purgieren. D. Wie man sich in der Baden-Cur zu verhalten habe und E. Wie nach der Baden-Cur.

In zahlreichen Liedern, Chroniken und Schriften ging das Lob des „heilsam Urdorff-Bad, berühmt für manchen Schaden,“ durch die Lande.

Joh. Caspar Wolff, Sen. Prof. Ling. in Zürich schreibt 1676 über das „heilsam edle Bad zu Ober-Urdorf“:

„Wer nur in der Natur ein wenig ist erfahren
Und auch vernünftiglich die Sachen tut gewahren,
Mit mir bekennen wird, daß dies Bad sey ein Gaab,
Die von dem höchsten Gott geschickt von oben rab,
Dann die Erfahrungheit von jeder Zeit bezeuget,
Daß Wunder große Kraft alldorten sich erzeiget,
Und der ich dieses schreib, hab selbst auch die Prob
An meinem eigenen Leib erfahren. Gott sei Lob.“

Johann von Muralt, Chirurgie et Medicinae Doctor, Professor Physicus und Stadtarzt preist in seiner Schrift: „Neues Bethesda“ (1702) im besondern die Gegend, welche „mit allerhand Baum-, Gras-, Feld- und Gartenfrüchten, ja

in teils Orten mit Nebgewächsen geziert und mit besten Weidewerken angeföllt, mit vielen Hügeln gleichsam befest und mit Bergen umschranket“ sei, „daß frönde darob erstaunen.“

Der Urdorfer Pfarrer Johann Heinrich Wirz verherrlicht das Bad (1676), in folgenden Versen:

„Lustiges Urdorffer-Bade ist gelegen, dann es gibtel beliebet.
Auß der Kupfer gut Forellen, Krebs und was uns mehr
Schwefel-, Kupfer-, Allet-Wasser führt es uns in Fölle zu,
Hilft den Kranken und Presthaften, gibt denselben gute Ruh.
Hilft dem Magen und den Nieren, andern Gliedern auch zugleich,
So auch gar die Unfruchtbaren macht es oft an Kindern reich.“

Letzteres bezeugt auch Johannes Waser, der während seiner fünfzehnjährigen Thätigkeit als Seelsorger der Pfarre Dietikon-Urdorf-Spreitenbach Gelegenheit hatte, bezügliche Beobachtungen zu machen. In einem Bericht über das Bad an Dr. Ziegler (1676) sagt er u. a.: „Weiß mich auch wol zu erinnern an jähnlicher Ehrenleute, die es wegen Unfruchtbarkeit befucht und hernach die efficaciam und erfreuliche Würkung treffentlich gerühmt haben.“ Und — „lustiges Urdorffer-Bade“ wird der Pfarrer wohl auch nicht umsonst gesagt haben! —

Sogar im vierstimmigen Kantus finden wir das Urdorfer Bad verherrlicht. In Joh. Wilhelm Simmler's Geschichten (Zürich 1663, erste Auslage 1648) findet sich ein siebenstrophiger „alt und geistlich, jeß um etwas verendeter Badergesang“ (in der Weise: „Singen will ich auf herzen grund“), dessen Anfangs- und Schlussstrophen lauten:

„Zu Urdorf und am Geiren-Stein,
auff Kleugst und auff dem Riedt,
entspringen gunde Brunnelein
durch Gottes sondre Güt:
so daß wir können baden
für ein- und andern Schaden
auch in dem Zürichbiet.“

Gesundheit ist ein kostlich Ding
so alles übertrifft,
wird aber oft geachtet ring
und drum verkehrt in gifft:
auch endlich gar benommen
den bösen und den frommen:
das hat die Sünd gestift.

— — — — —
O aller Gnaden Brunnenquell,
auch dieses Wasser rühr,
damit an seinem Schaden schnell
ein Bader Heilung spür:
Lobopfer ich dir gebe,
so lang es heißt: ich lebe,
dir dank ich für und für.

Ich bitte dich, o Herr, zugleich,
wann meine Cur ist aufz,
daß deine Hülff von mir nicht weich,
mich wieder bring zu Hauß:
damit nach allen Kräften
ich meinen Brüfsgeschäften
abwarte sonder Grauß!

Schon gegen das Ende des 17. Jahrhunderts scheint die Frequenz des Bades stark zurückgegangen zu sein, und nachdem 1702 Dr. Muralt noch einmal einen, wie es scheint, vergeblichen Versuch gemacht, dem Bade seine alte Berühmtheit wiederzugeben, fiel es nach und nach der Vergessenheit anheim.

Aber, so wird man sich fragen, wo ist denn das Badehaus hingekommen, und wo sind die Wunderbrunnen, „gut für manchen Schaden“?

Das Badehaus, das steht noch, wenigstens zum Teil, und es trägt den leuchtenden Namen „Gasthaus zur Sonne“. Daß es früher etwas Besonderes war, das sieht man dem Hause gleich von außen an: über dem Haupteingang erblicken wir in wohl erhaltenem stattlichem Relief, aus Stein gehauen, das Doppelwappen der Familien Ziegler und Wirz; in der Umfassung stehen die Worte: „Johans Ziegler, Bonher der Stadt Zürich, Vogt der Grafschaft Kiborg. Margret Wirzin. 1582.“ Darunter wiederholen sich die Wappen mit der Jahrzahl 1570, und auf dem Thürgericht steht die Jahrzahl 1526. Im Innern des Hauses zeigen die Decken noch mancherlei bunte Ornament-

malereien. In einer der geräumigen Stuben des ersten Stockes bemerkte man ob einer gewundenen steinernen Säule wieder die Jahrzahl 1526, und das Monstrum von einem Ofen enthält einen Doppelkranz recht hübscher Kacheln. Im zweiten Stockwerk sind an den Mauern noch deutliche Spuren von Wandmalereien wahrnehmbar: stolze Stoffe, Jagdzeneen, auch badende Jungfrauen darstellend. Bemerkenswerter als diese sind auch hier die Deckenmalereien; aus ornamentalem Rankenwerk tritt allerlei Wild hervor: Hasen, Füchse, Rehe, Geißel, verfolgt von gierigen Hunden, alles in lecker, frischer Ausführung. Neben den Jagdbildern sind kleine Tafeln befestigt, auf welchen die Helden der Jagd verewigt sind; eine Tafel z. B. trägt die Aufschrift: „Maior Gideon Schötz dieien Bock im Berifer Haun.“ Offenbar waren ehedem ob diesen Tafeln die Geweie sehr befreifende Jagdstücke aufgepflanzt.

Eines der Zimmer des ersten Stockes — in einer Ecke steht die Jahrzahl 1681 — ist reichlich ausgestattet mit frommen und weisen Sprüchen, die auf die Vergänglichkeit alles Sündlichen hinweisen und den Blick nach oben richten heissen. Ob der Thür dieses Zimmers leiser wir:

Wend ab, was bringt der Seelen Schaden, Dann wird dein Leib sehr glücklich baden.

In einer Fensterscheibe heißt es:
Gott reichlich nehret den, der ihn ehret.
Wer fromm in dieser Zeit,
schmeckt schon die Ewigkeit.

Und an den Wänden u. a.:

Lieber Mensch, nicht gar so sehr Tracht nach Gut und eitler Ehr,
Alle Zeit dein End betracht,
Jeden Tag den letzten acht.

Nichts verführt so die Welt,
Als der Hochmuth und das Gelt,
Aber ein recht waarer Christ
Niedrig und vergnügig ist.

* * *

O Vater aller Welt, von welchem alle leben,
Bon welchem alles das, was unser ist, gegeben,
Ach stehe mir doch auch an meinem Ende bey,
Dass mir der Tod kein Schreck noch böse stunde sey.

Mehr Lebenslust spricht aus folgenden Sprüchen Simmlers
„Über ein lustiges Badehaus“:

Wer baden will in diesem Hauß,
Beuch mit dem hämbd die scham nicht auf:
Dann besser ist ein Kleid von Schammet,
Als aber eins vom besten Sammet.

* * *



Junge Mutter. Skizze von Alfred van Muyden.
Original im Besitz des Hrn. Arnold Meyer, Champel (Genf).

Badhauses Bau zur Lustbarkeit,
uns den nicht bringt zu aller Zeit:
dann öfter übertrifft der Schad
den Nutzen, welchen sucht im Bad.

* * *

Guck nicht herein, sonst möcht geschehen,
Dass unerlaubts du wurdest sehen.

* * *

Das Wasserbad den Leib beneckt:
Ein Trünklein Weins das Herz ergezt.

* * *

Die Sänglock bleib
unangezogen:
nur guten G'sprächs
werd hier gepflogen.

* * *

Ob diese Sprüche
ehedem am Badehaus
zu Urdorf angebracht
waren, lässt sich allerdings
nicht nachweisen; so übel scheinen
sie aber doch nicht zu
passen auf das „lustige Bad im Räbsthal“.

Und nun die „berühmten“ Heilquellen! Die Urdorfer sagen, daß die oberhalb des Dorfes gelegenen Quellen, die das Wasser für die Dorfbrunnen liefern — ein frisches, reichliches Nass — ehedem die Heilquellen gewesen seien; es werden die Wiesen, wo die Quellen liegen, auch heute noch „Badwiesen“ genannt. Bemerkenswert ist, daß diese Quellen, ob Nässe, ob Dürre, jähraus, jährin das gleiche, reiche Wasserquantum liefern.

Als im Jahr 1893 die „Brunnenstuben“ gereinigt wurden, ließen wir uns von zwei dieser Quellen Wasser geben, um dasselbe dem Stadtchemiker in Zürich zur Vornahme der chemischen Analyse zu übermitteln.

Das Gutachten, datiert Zürich 27. September, lautet:

	Quelle I	Quelle II
Feste Bestandteile	362	368
Alkalinität als Ca CO_3	340	337
Chloride	schwache Reaktion,	
Sulfate	deutliche Reaktion, immerhin	
Eisen	nicht nachweisbar, wenige	
Schwefelwasserstoff	feiner.	

Die vorliegenden Wasserproben zeigen keine derjenigen chemischen Eigenschaften, welche ein Mineralwasser charakterisieren: sie besitzen weder größeren Gehalt in Mineralstoffen im allgemeinen, noch führen sie gewisse zu Heilzwecken dienende feste oder gasförmige Stoffe, wie Eisenverbindungen, Schwefelwasserstoff *et c.* So der Stadtchemiker.

Es kann sich nun allerdings fragen, ob diese Quellen wirklich die ursprünglichen Heilquellen gewesen seien. Eine chemische Analyse des Wassers besitzen wir weder aus dem 16. noch aus dem 17. Jahrhundert; man wird sich auch damals kaum mit bezüglichen Untersuchungen lange abgenuhlt haben; denn wie stand es um die damalige Naturwissenschaft: „Man las in Büchern, was die Autoren von Stein, Pflanzen, Tieren u. s. w. erzählten, aber mit eigenen Augen diese Steine, Pflanzen und Tiere zu untersuchen, kam keinem in den Sinn“ (Karl v. Raumer). Behauptete da irgend ein Medicus oder guter Freund weiland Kunstmaler Steiner's, daß das Wasser mineralische Stoffe enthalte, und siehe da, man glaubte es Jahrhunderte lang, ohne daß man es der Mühe wert erachtet hätte, das Wasser weiter zu untersuchen.

Der Fall ist allerdings auch denkbar, daß das Wasser im Lauf der Zeiten seines Gehaltes an Mineralstoffen verlustig gegangen sei. Diese Ansicht scheint aber ausgeschlossen zu sein; denn schon im 16. Jahrhundert gab es Leute, welche an dem Mineralgehalt des Urdorfer Wassers zweifelten; so sagt 1580 der in solchen Dingen sonst sehr gläubige Conrad Gesner: „Wann sie so etwas enthalten, so ist es jedenfalls sehr gering“, welche Meinungsäusserung so ziemlich mit dem Ergebnis der chemischen Analyse des Stadtchemikers übereinstimmt.

Das Wahrscheinlichste aber ist, daß die Heilkraft des Urdorfer Wassers weniger von dessen mineralischen Bestandteilen herrührte, als vielmehr hauptsächlich in den physikalischen

Eigenschaften des Wassers überhaupt bestand. Kam da einer hin mit offenen Schenkeln, die er seit Monaten oder Jahren verquacksalbert hatte, und die Wasserbehandlung brachte ihm gesunde Glieder. Und wenn man bedenkt, welche manigfaltige Wirkungen heute die Anhänger des Wasserapostels Kneipp dem Wasser zuschreiben, muß man sich denn da noch wundern, wenn man vor 250 und mehr Jahren glaubte, das Urdorfer Wasser sei überhaupt für alle Leiden gut. Und dies glaubten die Besucher „steif und fest“. Sie waren so sehr von der unausbleiblichen Wirkung überzeugt, daß mancher vor lauter Überzeugung gesund wurde. So eine Art Hypnotismus!

Lebriags möchte es auch wohl zum Aushalten sein in dem „lustigen Urdorfer Bade“ bei Bild und Gefügel, „gut Forellen, Krebs und was uns mehr beliebt“, wozu natürlich auch ein Gläschen aus dem „Räbthal“ oder ein Tröpfchen aus der Wettinger Trotte gehörte.

Heute spricht man von der Heilkraft des Urdorfer Wassers nicht mehr.

In dem altehrwürdigen Badehaus, „splendide constructa“, gehen Kurgäste weder ein noch aus.

Und in der geräumigen Gaststube, wo ehemals Zwingli's würdiger Nachfahr Bullinger mit andern Edeln seiner Zeit zusammen war und mit ihnen weise Reden tauschte, da sitzt heute der Bauerndiener beim Sonntagschöppchen und spielt den Trumpf aus.

So wechseln die Zeiten!

Fr. Bollinger, Zürich.

• Nieten und Treffer. •

Humoristische Novelle von Rudolf Kelterborn.

„Zum letzten Bauen“ hieß die Wirtschaft, in der wir unsre Erzählung beginnen; am Abhang einer ansehnlichen Jurahöhe lag sie in eine schlitzende Nische eingebettet, doch nur wenige hundert Schritte von einer Krumme der sanft ansteigenden, mit soliden Mauerstreben gestützten Bergstraße, von wo man eine weite Aussicht über die mittlere Schweiz genoß. Oft schon war gefragt worden, warum man das Häuschen nicht gerade frei hinaus an die Kehre gebaut, allem Volke weithin sichtbar, und die einfache Antwort lautete jedesmal, weil die Berghalde nicht allein Schutz gegen Wind und Wetter bot, sondern auch einen trefflichen Brunnen, ja sogar einen kleinen Wasserfall gewährte, der jedem Haushalt willkommen sein müsste. Ein weiterer Vorteil, den man nicht so gerade heraus zugestand, war der, daß diejenigen, die im „Letzten Bauen“ Aufenthalt zu nehmen gedachten, nicht auf eine Stunde weit kontrolliert werden konnten, namentlich nicht von dem höher gelegenen Kurhaus zum Hochgalm. Und darauf hatte Petronella, als sie dem alten Messerpußer und Klarinettisten von droben die Hand reichte, um mit ihm die Pinte zu übernehmen, ganz besonders gerechnet, daß die Herren, die sich droben in den Kuranstalten langweilten, recht oft ein Abstecherlein machen möchten und hier an der kühlen Halde ein Extraschöpplein trinken, bei dessen Genuss man nicht aller Augen ausgekehrt war.

So viel vorläufig von der Dertlichkeit!

Der Zeit nach befinden wir uns in jener Periode bald nach Abschluß des deutsch-französischen Krieges, wo allenthalben, namentlich auch im Schweizerlandlein, des Gründens kein Ende war und wo man meinte, es sei vor Gott und der Welt nicht zu verantworten, wenn nicht von jeder Höhe eine drei Klafter spannende Fahne

ein Hotel ankündigte, und zwar ein Hotel allerneuesten Stils mit englischen, amerikanischen und russischen Einrichtungen, mit Kellnern und Köchen, die sich lieber hätten rädern lassen als die Worte Unken und Erdäpfel auszusprechen statt Butter und Kartoffeln oder pommes, von offenen Weinen gar nicht zu reden oder von einer Serviette, die man sieben Tage lang ins nummerierte Band steckte, bis sie am nächsten Sonntag durch eine neue ersetzt wurde. Wenn ein Gast scherhaftshalber gar noch zur Sprache brachte, daß man ehemalig hölzerne Badekästen gehabt, so wurde unglaublich der Kopf geschüttelt, oder man hielt ihn geradezu für einen Zeitgenosse der Urochsen und Elche, die einst in unsrem Lande hausten.

Petronella hatte so gut wie ihr dormaliger Ehemann droben im Bellevue gebient, fand sich aber in das vornehme Wesen nie recht hinein; da nun beide ein Sümmchen erspart und die Wirtschaft am Wege um einen Spottpreis zu haben war, so zeigten sie sich rasch entschlossen und übernahmen das Ding und zwar, ohne daß der Gatte Nepomuk den ganzen Zusammenhang ahnte; denn Petronella, wie in ihrer Erscheinung, so in ihrer Gemüttung derb und eigennützig, hatte das hinfällige Männlein eigentlich nur zur Ehe genommen, weil sie als ledige Weibsperson das Pintenrecht nicht erlangt hätte; sie machte sich aber jetzt schon hinlanglich mit dem Gedanken vertraut, in nicht allzu ferner Zeit als Witfrau selbstherrlich schalten und walten zu können. Doch die Sachen kamen ein wenig anders. Die gehofften Gäste von droben blieben aus, und statt ihrer kehrte nur geringes Volk an, Krämer, die einen Schnaps verlangten, und reisende Schüler, denen es droben zu hoch herging. Der von den Wirtsleuten hundertmal wiederholte Spaß, daß das Haus zum „Letzten Bauen“ heiße, weil man droben mit Kleingeld nichts